

TASTEND AUF DER SUCHE NACH DEM ANDEREN TEIL

Oliver Krähenbühl ist Maler. Einmal zwar, es war 1984 bei der Aufnahmeprüfung in die "f + f, Schule für experimentelle Gestaltung, Zürich", gelang ihm der Sprung mit einem Objekt, doch da gäbe noch alles. Die selbsterstellte Dokumentation des Künstlers beginnt erst mit Werken von 1986/87. Da war auch die lange verfolgte Idee, Comic-Zeichner zu werden, längst ad acta gelegt.

Oliver Krähenbühls Werk ist Malerei. Mit Farben, mit der Gestik des Körpers schafft er Bilder. "Bildern" (bilden) heisst in seiner althochdeutschen Bedeutung nichts anderes als "einer Sache Gestalt geben". Bilder sind also offene Gefässe. Und doch, wenn wir uns "ein Bild machen" von etwas, dann wollen wir etwas sehen, etwas begreifen, etwas erkennen. Für niemanden gilt dies so real wie für die Kunstschaffenden.

Man könnte sagen: Die Qualität eines Kunstwerkes ist bestimmt vom Bild, das es schafft. Und weil ein Kunstwerk im Kern etwas Kommunikatives ist, muss es sowohl für die Schöpfenden wie für die Betrachtenden "Bilder" schaffen. Wobei diese "Bilder" im Sinne von "offenen Gefässen" individuelle Identitäten haben, das heisst "die Gestalt" verändert sich, je nachdem wer sich mit Ihnen auseinandersetzt.

Oliver Krähenbühl schafft in diesem Sinne Bilder, mit denen er einer Sache Gestalt geben will. Die schwierigste Frage für jeden Künstler ist die nach der "Sache". Und je tiefer ein Künstler in die "Sache" vordringt, desto schwieriger wird die Formulierung in Worten. Denn die Worte benennen, den Dingen gleich, zunächst einmal Aeusseres. Die Künstler der 80er und 90er Jahre interessiert aber Aeusseres sehr oft nur noch so weit wie es als Gestalt Inneres spiegeln kann. Und so müssen auch die Worte Widerschein sein.

Das früheste Bild, das Oliver Krähenbühls künstlerisches Wollen deutlich spüren lässt, entstand 1987 und trägt den Titel "Mondsänger". Da steht links von der Mitte in formaler Vereinfachung ein Baum. Rechts dahinter ist der weisse Vollmond sichtbar. Abgehoben von der Erde "heulen" drei vertikal gemalte, längliche Tiere; das im Nachtschatten stehende ist rot, die zwei im Schein des Mondes sind weisslich. Da breitet der Künstler in einem vorerst noch vereinzelt stehenden Werk erstmals die Symbole aus, die sein künftiges Werk in vielgestaltiger Form begleiten.

Da ist der Mond - das Weibliche. Da ist der Baum - das Lebendige und auch das Phallische. Da ist die Nacht - die Zeit der Sinne. Da ist das Tier - das Symbol für das Archaische im Menschen.

1988 entsteht ein weiteres Schlüsselwerk, mit dem Titel "Der Preis ist ein Ziegenbock". Zentral gestellt ist eine gespreizt stehende, weissliche, nackte Männergestalt. Einzig um die Stirne trägt sie ein gelbes Band. Mit gestreckten Armen hält sie vor sich einen Ziegenbock an den Hörnern fest. Es ist Nacht. In der Ferne sind wenige Lichter sichtbar. Davor steht eine kleine Gruppe von drei eng beieinander stehenden Figuren.

Auch wenn sie durch die Distanz nicht näher erkennbar sind, so hat man doch den Eindruck, sie schauten direkt auf die männliche Gestalt im Vordergrund. Da fragt ein Maler nach seiner Identität als Mann. Der akzentuierten Kopfzone stellt er die Geschlechtlichkeit gegenüber; das Licht, das ihn erhellt, scheint vom Mond zu kommen.

Der Frage nach seiner malerischen Zielsetzung setzt der Künstler Begriffe wie "Intensität", "Gefühlsdichte", "in der Erde wühlend" oder "alles umfassend" entgegen. Der Gang den Bilder entlang zeigt, dass diese Begriffe in den Darstellungen nicht affirmativ erscheinen, sondern als Suche nach einem nicht fassbaren Ganzen. Oft ist da das Eine, dort das Andere; malerisch umgesetzt durch Spiegelung, durch Veränderung der Stofflichkeit (in "Zwiegespräch" zum Beispiel) durch einen bestimmten seelischen Ausdruck (in "Melancholie") oder durch Verformung ("Der Maler").

Oliver Krähenbühl ist 1963 geboren. Er gehört somit einer Generation an, die vom Aufbruch der Frauen herausgefordert ist, das eigene Ich zu hinterfragen. Und wie vor ihm schon der Maler und Bildhauer Josef Felix Müller (* 1955) fühlt sich auch Oliver Krähenbühl getrennt, entzweigeschnitten zwischen dem traditionellen Männerbild und der immer noch weitgehend tabuisierten Sehnsucht, Körpergefühle zulassen, innere Empfindungen zeigen zu dürfen. Das entscheidende Erlebnis, das dem Künstler den Mut gab, dieses "Andere" in ihm auszustülpen, war, seinen Worten folgend, die Geburt seiner Tochter Kim im Jahre 1986.

Drei Monate "schwänzte" er die Schule, um zusammen mit seiner Frau das sinnliche Erlebnis des ersten Daseins in sich aufzunehmen. Danach wandelte sich seine Kunst oder treffender noch, sie fand ihren Inhalt. Man könnte sagen, da entstand der

Mut, sich selbst zu gebären; in der ganzen Nacktheit, Hilflosigkeit und Ausgesetztheit eines Neugeborenen. Das ist für die Kunst eines Mannes alles andere als selbstverständlich. Gerade darum aber wird die Thematik zum Motor des Schaffens und auch zur Basis der qualitativen Intensität.

Mit dieser Struktur in sich wäre Oliver Krähenbühl anfangs der 80er Jahre möglicherweise ein "Wilder" geworden. Doch am Ende des Jahrzehnts ist Expressivität als heftige Gestik des Körper nicht mehr aktuell. So sucht er seinen Ausdruck in gespannter Ruhe. Die Form wird wichtig und die Kraft weniger, intensiver Farben - vor allem blau, gelb, rot und grün, auch weiss, aber kaum schwarz. Es ist die sinnliche Ruhe und Hintergründigkeit des nächtlichen Blau, die grelle Giftigkeit des hellen Gelb, das wärmend Vermittelnde des Ocker, das Lebensfeuer des Rot und die organische Lebendigkeit des Grün, die sich in den Bildern paaren.

Anfänglich fühlt sich Oliver Krähenbühl mit seinem noch ungefestigten künstlerischen Wollen sehr allein. Im Raum Winterthur/Zürich findet er nirgendwo Bestätigung und die Erinnerungen an Edvard Munch tragen nicht genügend für die Gegenwart. Entscheidend ist für ihn darum 1987/88 die Begegnung mit der Berner Szene rund um Thomas Kratky und Albrecht Schnyder.

Da entdeckt er für sich, dass er nicht allein ist und dass das, was ihn beschäftigt endlos weiterentwickelt werden kann. Die melancholische Lebensfreude Schnyders und die stille Intensität der Malerei Kratkys im Wettlauf gegen den drohenden Tod mischen sich in Oliver Krähenbühls Werken zur Suche nach dem Umfassenden, der Verbindung des Einen und des Anderen.



Es wäre jedoch voreilig, nun zu einer rein metaphysischen Interpretation überzugehen. Das Eine und das Andere als Teile eines Ganzen sind für Krähenbühl ebensowohl das Männliche und das Weibliche wie das Irdische und das Transzendente. Die Ebenen mischen sich. Trotz des Aesthetik der satten Oelmalerei kann indes von Harmonie keine Rede sein. Die Zwiespälte sind auf die Ebene der Symbolik verlagert.

Ein schönes Beispiel dafür ist das 1992

entstandene Bild "Zwiegespräch". Ein Hund sitzt mit aufmerksam nach oben gerichtetem Blick vor einer ebenfalls sitzenden, wohl weiblichen, Gestalt in weitausladendem weissem Kleid. Hals und Gesicht sind durch einen grauen Schleier verhüllt und damit entindividualisiert. Um die beiden ist dunkle Nacht. Selbst der Mond ist von einer Wolke verdeckt. Der braune Hund erscheint wesentlich körperlicher als die weisse Figur, die eher feinstofflich wirkt. Mensch und Tier scheinen nicht auf derselben Ebene zu sein.

Der Hund horcht, er ist aktiv, gespannt, erkenntnishungrig. Die weisse Gestalt hingegen ist einfach da, für wie lange ist unklar. Das Zwiegespräch ist wortlos und es ist auch nicht sicher, ob sich die beiden verstehen. So entpuppt sich denn das Bild als ersehnte Vision eines Gesprächs, das auf der materiellen Ebene des Hundes - wohl sinnbildlich eine Künstler-Ich-Figur - nicht stattfinden kann.

Die Thematik des einander nicht Verstehens ist im Werk von Oliver Krähenbühl vielgestaltig. Sie pulsiert ebenso in "Die Nacht lebt" wie in den "Geschwistern". Und oft ist es das Nichtverstanden-Werden als Mann, das bedrängt. In "Die Nacht lebt" ist die zentrale Figur wie in "Der Preis ist ein Ziegenbock" eine nackte männliche Gestalt. Vom schmalen Oberkörper her vermittelt sie aber auch den Eindruck von



Weiblichkeit. Auf gleicher Ebene sind wieder zwei kleine, fast spielzeugartig wirkende Ziegenböcke. Dahinter stehen im Halbkreis sechs stelenartige Figuren in farbigen Mänteln. Ihre Gesichter sind nicht ausgeformt und auch ihr Geschlecht ist offen. Je nach eigener, subjektiver Befindlichkeit wird man sie eher als weiblich oder als männlich empfinden. Ihre Anordnung weist sie jedoch immer als eine Art Richter aus. Die Bekleideten richten über den Nackten. Eine Kommunikation findet nicht statt. Die Nacht ist kalt und der Traum bedrohlich.

Dieses Bedrohliche wird noch deutlicher in den "Geschwistern". Sie tragen je ein Haupt in der Hand. Doch während beim Mädchen rechts das Blut trieft und das Haupt als männlich erkennbar ist, ist bei der Figur links vieles unklar. Aehnlich wie im "Zwiegespräch" scheint hier das Haupt von einer anderen Stofflichkeit zu sein. Analog wirkt die Trennung durch die Mittellinie. Kommunikation findet auch hier nicht statt.

In neuen Arbeiten geht Oliver Krähenbühl weiter; die Landschaft wird ihm zum Zeichen für Distanzen. Distanzen zwischen Menschen, Distanzen zwischen Da und Dort; im eigenen Körper wie im geistigen Denkfeld.

Annelise Zwez